

Das Stück „Bluthochzeit“ von Federico García Lorca hat am Theater am Engelsgarten Premiere gefeiert

# Weil die Liebe eigentlich nur die Liebenden etwas angeht

Von Alina Komorek

„Das ist demjenigen gewidmet, den ich liebe... Liebe kann nie genau das sein, was wir uns wünschen...“, singen die drei Frauen auf Englisch (Dedicated To The One I Love), während sich die beiden Männer, Leonardo und der Bräutigam, unter großen Gesten bis zur Erschöpfung prügeln und sich schließlich gegenseitig erstechen. Dass sie sich dabei großzügig mit Puder überschütten, schafft nicht nur beeindruckende Bilder, sondern greift auf, dass zu Lebzeiten Lorcás im andalusischen Hinterland ein Jeder auf den Kampf bis aufs Blut vorbereitet gewesen ist. Um das Gerede, die sozialen Strukturen, die Liebe und die Ehre geht es in „Bluthochzeit“ von Federico García Lorca, das im Theater am Engelsgarten Premiere feierte.

Aktualität aber bekommt die spannende Inszenierung dadurch, dass eine Liebe oder eine Ehe nicht nur die Verliebten oder Liebenden angeht, sondern sich immer innerhalb der Gesellschaft abspielt, die Einfluss nehmen will und dies auch tut und die ihre Fesseln um all das legt, was sich zwischen den Liebenden entwickeln könnte. Dass das vielleicht nicht überall mit Ehrenmord und mit Blutfehden enden muss, heißt nicht, dass es keinen Leidensdruck schafft. Und wer sich fragt, wohin der Bezug zum andalusischen Landleben verschwunden ist; Es gibt Schinken und spanische Party-Musik auf der Hochzeitsfeier – aber vor allem geht es in einem Drama darum, über ein Beispiel eine Aussage zu vermitteln, die sich gewissermaßen verallgemeinern lässt.

Doch zurück zum Anfang: Da steht die vor lauter Blutvergießen halb wahnsinnige, zitternde Mutter (extrem gut gespielt von Silvia Munzón López) mit leerem Blick allein vor dem großen Mund und klappt ein Taschenmesser auf und zu. Wie ihr Sohn (John Sander) quält sie sich immer wieder durch diesen Mund, durch das Gerede der Leute, das in obszöner Weise zum Ein- und Ausgang wird für alles, was überhaupt



Verfangen im Gerede der Leute. Mutter (Silvia Munzón López) und Sohn (John Sander) in Lorcás „Bluthochzeit“.

Foto: Anna Schwartz/Wuppertaler Bühnen

passiert. Einzig die Braut (Julia Meier) schafft es bei ihrem ersten Auftritt am Gerede vorbei – aber muss auch danach immer wieder sehr mühselig durch den Mund hinein und hinaus krabbeln. Sie soll den Sohn heiraten, der ebenso kleinkariert ist wie die Mutter, was nicht nur durch die Kostüme, sondern vor allem durch die verkrusteten Beziehungsmuster dargestellt wird.

Bevor nämlich die Mutter für den Sohn um die Hand anhalten kann, übergibt sie die Blutfehde praktisch an ihren verbliebenen Sohn – der andere ist bereits durch ein Messer gestorben, ebenso wie der Vater und Ehemann. Die Übergabe der blutigen Tradition ist in der Inszenierung von Peter Wallgram sehr plastisch dargestellt: Der Sohn muss die Mutter auf die Schultern nehmen und zittert zwar unter der Last, muss aber da durch, während die Szene gleichzeitig einer Geburt ähnelt. Der Sohn ist schon mit dieser Last auf die Welt gekommen, und als die Mutter ihr Kind wegdrückt, gibt sie einen gro-

ßen Teil der Last der Tradition an ihren Sohn weiter – der sie in die Ehe nehmen und schließlich an die nächste Generation weiterreichen soll.

Das Gerede wird in der „Bluthochzeit“ nahezu personifiziert durch die Nachbarin, gespielt von Maditha Dolle, die mit lästerverzerrtem Mund das Sprachrohr der Mutter ist und sich auf der Hochzeit ins Getümmel schmeißt und ordentlich mitmischt auf der Sause. Nur Leonardo und die Braut ziehen sich heraus, stehen abseits in ihrer Liebe vereint, während Leonardos Frau den Partygästen einheizt – und ihren Mann, der einer anderen nachjagt, im wahrsten Sinne des Wortes zum Kotzen findet. Sie alle sind und bleiben kleinkariert (angezogen). Zwischen der Mutter des Bräutigams und dem Vater der Braut entsteht keine Verbindung, denn sie spielen nun nicht mehr die Hauptrollen in dem verkrusteten Beziehungsspiel, nun ist die nächste Generation dran, Einzig die Hoffnung auf Enkelkinder

eint die beiden, denn auch sie leiden unter dem sozialen Druck und wollen ihn durchs Vererben loswerden, versprechen sich davon Heilung.

## Humor schafft Abstand und Raum für Reflexion

Als Leonardo und die Braut fliehen, wird das Stück einmal mehr durch slapstickhafte Elemente aufgelockert – so hatte Lorca das Stück sicher nicht angelegt, aber es zeigt deutlich, was innerhalb solcher Verkrustungen fehlt, unter denen eben alle leiden und aus denen sie es nie herauschaffen; Der Humor, der Abstand schafft, Raum für Reflexion, um nicht länger Marionetten der sozialen Strukturen (auf dem andalusischen Land) zu sein.

Auch Leonardo und die Braut bleiben Gefangene dieser Strukturen, bleiben Opfer – wenn gleich sie erkannt haben, dass es nur Leid bedeutet, weil die Liebe eigentlich nur die Liebenden etwas angeht. Doch der Tod schleicht sich schon dazu, zischend und wirklich gruselig

## Weitere Termine

Die nächsten Vorstellungen von „Bluthochzeit“ im Theater am Engelsgarten: am Samstag, 28. Januar, 19.30 Uhr, am Donnerstag, 9. Februar, 19.30 Uhr, am Freitag, 24. Februar, 19.30 Uhr, und am Freitag, 17. März, 18 Uhr. Tickets gibt es online unter

[schauspiel-wuppertal.de](https://www.schauspiel-wuppertal.de)

tritt er an die Männer heran, die schon die Messer bei sich tragen.

Am Ende bleiben die Frauen allein zurück, lassen dabei Haare, stehen ohne den Bräutigam und ohne Leonardo da. Und so muss sich die Mutter gleich nach dem Tod ihres Sohnes durch die Hand von Leonardo fragen, was die Leute nun von ihr denken mögen; wie beschämend, dass sie nun gar kein Kind mehr hat, das die Last der Blutfehde für sie tragen kann.